

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 1

Artikel: An einem Tag im XXIV. Jahrhundert : eine futuristische Geschichte
Autor: Stäuble, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eduard Stäuble An einem Tag im XXIV. Jahrhundert Eine futuristische Februar-Geschichte



Wir schreiben den 8. Februar 2328. Heini Mancher ist Reporter bei «Züri-Video-News». Er ist 65 Jahre alt, fühlt sich gesund und munter und denkt noch keineswegs daran, seine Arbeit aufzugeben. Es gibt im XXIV. Jahrhundert ja keine Pensionierungsgrenze mehr; man kann arbeiten, so lange man will und so lange es eben noch geht. Es ist geradezu der Stolz eines jeden, möglichst bis kurz vor dem Tode zu arbeiten. Der Chefredaktor der «Züri-Video-News» zum Beispiel, Fritz Aller, ist 99 Jahre alt und noch jeden Tag auf seinem Posten.

Heini Mancher ist auf dem Weg zum Meteo-Institut. Letzte Nacht war nämlich die Wolkenwerbung ausgefallen. Man sah seit langem wieder einmal einen sternklaren Nachthimmel. Es war ungewohnt und fast unheimlich. Was war passiert? Heini Mancher wollte es wissen.

Er war jetzt seit fünf Jahren Lokalreporter, und der Beruf machte ihm ungeheuer Spass, weil er so abwechslungsreich und immer wieder spannend war. Mit 40 Jahren hatte er zu arbeiten begonnen. Das ist so Vorschrift. Früher, im XX. Jahrhundert, war das ja noch ganz anders. Da musste man von jung an krampfen. Zuerst in der Schule, dann in der Lehre und schliesslich bis zum 65. Altersjahr in irgendeinem Beruf. Die fünfzig schönsten und besten Jahre: arbeiten, nichts als arbeiten, schinden, büffeln, hetzen, schwitzen. Man war ganz kaputt und erledigt, wenn man die Pensionierung erreichte. Die meisten waren dann überhaupt nicht mehr fähig, das Leben richtig zu geniessen. Man hätte jetzt zwar Zeit dazu gehabt, aber nicht mehr den nötigen Elan und schon gar nicht mehr das nötige Geld. Man hockte noch ein bisschen alt und müde im Garten herum oder spielte den ganzen Tag Karten mit den Kollegen im Altersheim. Das Leben war nur noch ein elendes Warten auf den Tod. Es muss schrecklich gewesen sein für die Leute damals.

Das hatte sich im Jahre 2157 gründlich geändert, als das sogenannte «Gesetz für ein glücklicheres Leben» eingeführt wurde. Es war eine revolutionäre Tat, denn dieses Gesetz stellte die bisherigen Verhältnisse glatt auf den Kopf. Man hatte es allerdings vorher fünfzig Jahre lang getestet, und erst als die Ergebnisse dieser Versuchsperiode eindeutig positiv ausgefallen waren, wurde die definitive Einführung beschlossen. Nach diesem Gesetz konnten die Leute bis zum 40. Altersjahr machen, was sie wollten. Sie konnten Schulen besuchen (ohne Leistungs- und Prüfungszwang, versteht sich) und brauchten anschliessend nicht zu arbeiten. Die jungen Leute bekamen vom 15. Altersjahr an vom Staat einen regelmässigen Monatslohn, der im 20. Altersjahr 7000 Franken betrug und im Laufe der nächsten zwanzig Jahre leicht anstieg bis gegen 10000 Franken. (Diese Zahlen sind im Geldwert umgerechnet auf das Jahr 1980.) Steuern brauchte man bis zum 40. Altersjahr keine zu zahlen.

Als Heini Mancher beim Meteo-Institut parkte, kam eben Fred Jeder daher. «Was machst denn du da?» fragte Mancher. «Ich muss mich langsam nach einem Job umsehen», antwortete Jeder, «du weisst, in vierzehn Tagen werde ich 40, da beginnt der Ernst des Lebens. Ich bewerbe mich um eine Arbeit im Meteo-Institut.» «Und, wie sieht's aus?» fragte

Mancher. «Nicht schlecht», meinte Jeder, «da ist einer, der ist 87; der macht es vermutlich nicht mehr lange.» «Nun, dann viel Glück!» sagte Mancher und betrat die Vorhalle des Meteo-Instituts.

Das Gesetz aus dem Jahre 2157 ging von der Tatsache aus, dass bisher alles falsch und verkehrt gewesen war. Bisher mussten die jungen Leute zuerst in der Schule ungeheuer streng lernen, Geld hatten sie keines, allenfalls ein bisschen Taschengeld, wenn die Eltern ein wenig vermögend waren. Dann kam die Lehre mit dem mageren Lehrlingslohn. Und anschliessend ging's hinein ins Berufsleben, das an Leistungszwang und Stress nichts zu wünschen übrigliess. Die Anfangslöhne waren zwar recht anständig, aber nicht so, dass man mit ihnen ausgekommen wäre, vor allem wenn man heiratete, eine Familie ernähren und sich noch ein bisschen Luxus leisten wollte. Also musste man sich einsetzen bis schier zum Umfallen, damit man auf höher bezahlte Posten gelangte. Wer tüchtig krampfte, konnte ganz schön verdienen und auch noch einiges beiseitelegen; denn zum Verbrauchen hatte man kaum genug Zeit; wer nicht aus dem Arbeits- und Verdienstprozess herausfallen wollte, musste sich gewaltig ins Zeug legen und durfte sich kaum einen längeren Urlaub leisten. Wenn man dann 65 Jahre alt war, wurde man pensioniert, bekam vom Unternehmen, bei dem man gearbeitet hatte, eine Pension und vom Staat eine Versicherungsrente, die sogenannte AHV, wovon sich recht und schlecht leben liess, vor allem, wenn man noch ein Scherflein auf die Seite gespart hatte. Aber viel anfangen konnte man damit nicht mehr. Viele starben kurz nach der Pensionierung, weil sie sich fünfzig Jahre lang halb totgeschufftet hatten und nun schwach und krank waren. Anderen setzte der Pensionierungsschock furchtbar zu: sie hielten es ohne regelmässige Arbeit gar nicht mehr aus, wussten mit sich und ihrer Zeit nichts mehr anzufangen und starben kurzerhand.

Das war nun völlig anders. Bis zum 40. Lebensjahr mussten die Leute nicht mehr arbeiten. Sie konnten frei und ungezwungen dahinleben und tun, was ihnen Spass machte. Der Monatslohn kam jedem automatisch ins Haus. Die jungen Leute reisten viel in der Welt herum, lernten spielend Sprachen und machten reiche Erfahrungen auf allen Gebieten. Sie hatten Zeit zum Lesen und zur Pflege der Gemeinschaft und der Geselligkeit. Man kam in Zirkeln zusammen und diskutierte, erzählte und tauschte Erfahrungen und Kenntnisse aus. Man spielte viel miteinander, hatte Zeit, ins Theater, ins Kino, ins Konzert und in Museen zu gehen. Kurz: man lebte auf vollen Touren. Und da man jung und unverbraucht ist, nimmt man die Welt mit offenen Sinnen wahr und erwirbt sich im Laufe der Jahre ein schönes Stück Welt- und Lebenserfahrung, die dann mit 40, wenn man zu arbeiten beginnt, den verschiedensten Unternehmen zugute kommen. Erfahrungen und Kenntnisse haben sich zudem mit Reife und Klugheit gepaart, so dass auf allen Posten tüchtige und rundum gebildete Männer und Frauen stehen, die ihren Aufgaben aufs beste gewachsen sind. Was sie im Laufe der ersten 25 Jahre spielend eingesammelt haben, können sie nun in reicher Fülle und mit ungebrochener Arbeitskraft zugunsten der ganzen Ge-

sellschaft einsetzen. Und mit dem Geld, das sie durch ihre Arbeit erwirtschaften, ermöglichen sie den jungen Leuten eine glückliche Zeit der genussvollen Welterfahrung. Und wenn diese Leute mit 40 ins Erwerbsleben einsteigen, sind sie nicht total heruntergerackert und ausgepumpt, sondern voller Lebenskraft und Tatendrang. Und die dürfen sie ausleben bis zu ihrem seligen Ende. Denn ihnen droht nicht, mit 65 zum alten Eisen geworfen zu werden.

Heini Mancher hatte zwischen 20 und 40 Europa bereist, war lange in den USA und interessierte sich vor allem für Afrika-Probleme. Er sprach mit 40 fünf Sprachen und hatte beachtliche wirtschaftspolitische Kenntnisse, die er während vieler Jahre in der Redaktion einer wöchentlichen Wirtschaftsinformation bestens anwenden konnte. Mit 60 Jahren bewarb er sich bei «Züri-Video-News» als Lokalreporter, weil es ihm gefiel, dem täglichen Leben in der Stadt nachzugehen und darüber zu berichten.

Im Meteo-Institut gab man ihm die gewünschte Auskunft über den Ausfall der Wolkenwerbung. Schon im Februar 1889 war ein gewisser Jules Verne auf die Idee gekommen, Wolkenwerbung zu betreiben. Aber erst im Jahre 2148, nachdem alle möglichen Werbeträger ausgeschöpft waren, wurde die Idee verwirklicht. Mit riesigen Projektionsapparaten wurden nachts Werbespots für Zahnpasta, Waschmittel, Autos, überhaupt für alles, an den Wolkenhimmel projiziert. Das war ganz phantastisch. Nachts glüht die Stadt mit den farbig angestrahnten Wolken drüber fast einem Feenpalast. Zuerst hatte man die Idee für verrückt gehalten. Mit der Zeit gewöhnte man sich daran. Und heute fand man den mit fröhlichen, bunten Werbefilmen übersäten nächtlichen Wolkenhimmel zauberhaft und hätte ihn nicht mehr missen mögen.

Letzte Nacht nun hatte ein Beamter, der beim Meteo-Institut für die Erzeugung künstlicher Wolken zuständig war, an der computergesteuerten Apparatur eine Fehlmanipulation begangen, so dass die Maschine einen Defekt erlitt. Die Wolkenbildung war ausgeblieben, die Wolkenwerbung konnte nicht stattfinden. Der betreffende Angestellte war 87 Jahre alt. Da konnte so etwas schon einmal passieren. Man würde ihn bald auf einen weniger verantwortungsvollen Posten versetzen müssen.

Heini Mancher lief gleich zum Telefon und rief Fred Jeder an, um ihn über die freierwerbende Stelle zu informieren. Dann ging er in die Redaktion und gab über «Züri-Video-News» die Story über den Ausfall der nächtlichen Wolkenwerbung unverzüglich an die Leserschaft weiter.

* * *

PS. Der 8. Februar 2328 war übrigens der 500. Geburtstag von Jules Verne. Er ist der Verfasser zahlreicher abenteuerlicher Zukunftsromane. In der Februar-Ausgabe 1889 der amerikanischen Zeitschrift «The Forum» veröffentlichte er die Erzählung «Ein Tag aus dem Leben eines amerikanischen Journalisten im Jahre 2889», in welcher er bereits die Idee der nächtlichen Wolkenwerbung entwarf. Jules Verne war ein Wassermann. Und im Astrologiebüchlein heisst es: Wassermänner seien mit universalem Geist und genialer Phantasie begabt, seien fortschrittlich und vielseitig, hätten originelle Ideen, ein wissenschaftliches Interesse und eine starke intuitive Begabung. Und sollte dies nicht von allen Wassermännern gelten, zumindest auf Jules Verne trifft's zu.